

# Der Name verpflichtet : Friedrich Hegi und Schloss Hegi

Autor(en): **Niederhäuser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =  
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =  
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp  
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **18 (2013)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389779>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Name verpflichtet: Friedrich Hegi und Schloss Hegi

von Peter Niederhäuser

«Mit grosser Liebe widmete sich Prof. Hegi auch der Burgenkunde. [...] Die ausgiebigste Sorgfalt brachte er der Burg Hegi entgegen, die er 1915 angekauft hatte und die er im Laufe der Jahre aussen und im Innern renovieren liess. [...] Man darf dem Verstorbenen dankbar sein, dass er weder Mühe noch Kosten scheute, um die aus weit entlegener Zeit stammende, kunstgeschichtlich bedeutsame Burg, mit der viele bedeutsame geschichtliche Erinnerungen verbunden sind, in einen mustergültigen Zustand gebracht hat [sic!]. Jedes Jahr nahm Prof. Hegi mit seiner Familie für Tage und Wochen auf seinem feudalen Sitz Aufenthalt. [...] Er gab auch der Öffentlichkeit Gelegenheit, die Burg zu besichtigen...».<sup>1</sup> In einem ausführlichen Nachruf auf Friedrich Hegi (1878–1930) würdigte der Winterthurer Burgenforscher und Lokalhistoriker Emil Stauber Person und Werk des Verstorbenen, der unter anderem dem Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins angehörte und der zu den Pionieren von Geschichte und Heimatschutz zählt (Abb. 1 und 2).

Friedrich Hegis Name ist vor allem mit bis heute gültigen Publikationen verbunden, die er herausgegeben oder initiiert hatte, so die Zürcher Steuerbücher, den Glückshafenrodel, die Zürcher Wappenrolle oder die Kunstdenkmäler im Kanton Zürich. Weniger bekannt ist sein Wirken als «Denkmalpfleger» in eigener Sache: 1915 erwarb er den Landsitz Hegi bei Winterthur und führte das als Bauernhaus dienende Schloss mit grossem Aufwand in seinen spätmittelalterlichen Zustand zurück. Mehr noch: Grosszügig liess Hegi das stark veränderte Innere ergänzen, Wandmalereien und Gewölbe rekonstruieren und das umliegende Land aufkaufen, um die Silhouette der Anlage zu wahren. In Verbindung mit seiner Sammel­tätigkeit schwebte Hegi eine Art Gesamtkunstwerk vor, das einerseits im Geist der frühen Denkmalpflege das Schloss in einen idealen, «ursprünglichen» Bau zurückverwandelte, andererseits als Feriensitz der Familie und als Aufbewahrungsort seiner reichen Sammlung zürcherischer Gegenstände private und museale Nutzung verknüpfte. Dank dem Einsatz beträchtlicher Geldmittel



1: Ein Feudalsitz am Stadtrand: retuschierte Postkarte vermutlich von 1922 mit der Ostseite der Schlossanlage.



2: Friedrich Hegi: ein unermüdlicher und vielseitiger Gelehrter am Arbeitstisch.

konnte der Historiker seiner Vision Gestalt geben. 1947 von seinen Erben der Stadt Winterthur verkauft, bleibt Hegi bis heute ein Museumsschloss, das der Idee eines privaten Wohn- und Geschichtsmuseums sowie der Person Friedrich Hegis verpflichtet ist.<sup>2</sup>

### Ein altertümliches Schloss

Dass Professor Hegi das Schloss Hegi erwarb, ist ein Zufall – und vielleicht doch nicht. Mehr als den gleichen Namen verband das Schloss nicht mit dem Historiker, dessen Vorfahren aus Wiesendangen stammten. Er wuchs in Rickenbach ZH, Fischenthal, Winterthur und Zürich auf, befasste sich aber bereits als angehender Wissenschaftler um 1900 mit der Burganlage, die damals auf dem Boden der noch eigenständigen Gemeinde Oberwinterthur stand.<sup>3</sup> Seine damaligen Ausführungen verraten eine engere Beschäftigung mit der Geschichte des historischen Baus, der auf die Zeit um 1200 zurückgeht und vermutlich von den Herren von Hegi erbaut wurde, einer kleinen Adelsfamilie im Umfeld des Domstifts Konstanz.

Welche Bedeutung die Burg, im wesentlichen ein Wohnturm, hatte, bleibt offen. Auffällig ist die fortifikatorisch ungünstige Lage an einem leichten Abhang sowie die Lage ausserhalb des Dorfkerns von Hegi, das im Mittel-

alter dem Stift Embrach gehörte. Die Herren von Hegi orientierten sich vermutlich stärker in Richtung Wiesendangen, wo sie Rechte des konstanzischen Klosters Petershausen verwalteten. Die Geschichte erhält erst im 15. Jh. deutlichere Konturen. Möglicherweise in Zusammenhang mit Zerstörungen im Alten Zürichkrieg wurde der Turm 1442/43 im Innern völlig erneuert; wenige Jahre später ging der Komplex an den Schwiegersohn des letzten Vertreters der Familie von Hegi über. Der auffällig wohlhabende Hugo von Hegi verliess vor 1460 seine «Stammburg» und zog nach Winterthur, wo er im herrschaftlichen «Bauhof» lebte und 1493 starb.<sup>4</sup>

Das junge Ehepaar Jakob von Hohenlandenberg und Barbara von Hegi und ihre beiden Söhne Ulrich und Hugo stehen für einen Ausbau und eine «Modernisierung», welche den Turm in ein zeitgemässes Wohnschloss verwandelten. Auf diese Zeit geht das «Ritterhaus» zurück, ein langgezogenes, 1458 dendrodatiertes Fachwerkgebäude, die vier Ecktürme, die vermutlich in Verbindung mit einem Wassergraben entstanden, sowie eine stattliche Innenausstattung mit Wandmalereien und spätgotischen Stuben aus den 1490er-Jahren. Als repräsentativer Landsitz eines angesehenen Adelsgeschlechts erlebte Hegi um 1500 eine Blütezeit, zumal der Mitbesitzer der Anlage, Hugo von Hohenlandenberg, von 1496 bis zu seinem Tod 1532 Bischof in Konstanz war. Mit dem Aussterben dieses Zweiges der Hohenlandberger gelangte Hegi über Heirat nach 1520 an die Herren von Hallwyl, die sich allerdings nur selten im Schloss aufhielten, aber die zur Burg gehörende Herrschaft deut-

<sup>1</sup> Landbote vom 21. August 1930.

<sup>2</sup> Zur Geschichte von Hegi siehe vor allem FRIEDRICH HEGI, Schloss und Herrschaft Hegi. Neujahrsblatt der Hülfs-gesellschaft Winterthur (Winterthur 1925); PETER NIEDERHÄUSER/RAPHAEL SENNHAUSER/ANDREA TIZIANI, Vom Ritterturm zur Jugendherberge: Das Schloss Hegi. In: Hegi. Ein Dorf in der Stadt. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 332 (Winterthur/Zürich 2001) 11–58; PETER NIEDERHÄUSER, Schloss Hegi. In: PETER NIEDERHÄUSER (Hrsg.), Ein feiner Fürst in einer rauen Zeit. Der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg (Zürich 2011) 145–150.

<sup>3</sup> FRIEDRICH HEGI, Schloss Hegi. In: Die Schweiz – Schweizerische Illustrierte Zeitschrift 1904, 511–513.

<sup>4</sup> Vgl. WERNER WILD/PETER NIEDERHÄUSER, Vom Steinhaus und Adelssitz zum «Bauhof». Ein Gebäudekomplex an der Technikumstrasse 66 und 68 in Winterthur. In: Mittelalter 16, 2011, Heft 4, 121–154, hier 139; NIEDERHÄUSER/SENNHAUSER/TIZIANI 2001 (wie Anm. 2) 19–22.



**Besuch der Burg Hegi**

Bahnhöfe Oberwinterthur, Grüze und Rätersch; vom Tram-Ende Stadtrain 20 Min.

Früherer Adels- und Bischofssitz sowie Obervogteischloß, mit historischen Räumen und Sammlungen. Bekannt durch die Erzählung vom Ritter als pflügender Bauer. ≡ Modell und Bilder der Burg in der landwirtschaftlichen Ausstellung. ≡ Ansichtskarten in Kupferdruck. — Wirtschaft: z. Mühle.

Während der Ausstellung täglich geöffnet von 8—19 Uhr. Eintritt für Erwachsene 50 Rp., für Kinder 25 Rp.

3: Werbung: Ein Kärtchen lädt zum Besuch der Burg Hegi ein; 1920er-Jahre.

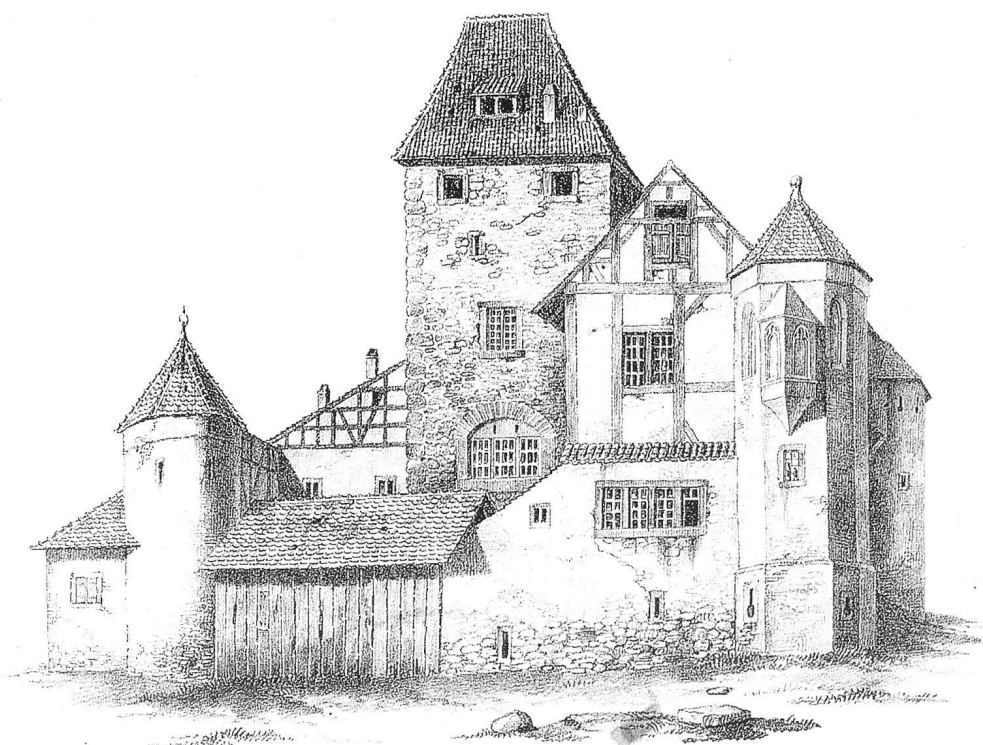
lich erweitern konnten. 1587 erwarb dann Zürich den Komplex mit allen Rechten und nutzte Hegi bis 1798 als Obervogtei. Bauliche Massnahmen beschränkten sich auf das Nötigste; grössere Arbeiten fanden nur unter Obervogt Hans Jakob Gessner Anfang des 17. Jh. sowie ein Jahrhundert später unter Hans Kaspar Waser statt,

der 1711 den Turm mit einer Art Sommerlaube aufstocken liess. Nach dem Untergang des Alten Stadtstaates 1798 diente Hegi als Bauernlehen und kam erst 1888 endgültig in Privatbesitz, ehe es 1915 von Friedrich Hegi erworben werden konnte (Abb. 3 und 4).

**Ein Forscher und Heimatschützer**

Aus welchen Gründen sich der Historiker und Archivar für den «vernachlässigten Feudalsitz»<sup>5</sup> einsetzte, ist über das wissenschaftlich-heimatschützerische Engagement hinaus unklar. Er kannte das Schloss seit der Jugendzeit, als er als Gymnasiast bei Kadettenkämpfen die Region erkundete, und er wusste um die kunsthistorische Bedeutung der Anlage. Hinzu kam wohl auch eine grundsätzliche Neuorientierung, die ihn 1913 habilitieren, 1914 heiraten und 1917 den Archivdienst zugunsten der freien Wissenschaft quittieren liess.<sup>6</sup> Unbestritten sind die Folgen dieses Engagements, galt doch «die fachgemässe Wiederherstellung der von ihm erworbenen Burg Hegi» als «sein Lebenswerk».<sup>7</sup>

Der 1878 als Pfarrerssohn geborene Friedrich Hegi zählt zweifellos zu den Ausnahmetalenten der Schweizer His-



4: Das Schloss als Bauerngut: romantisierende Zeichnung der Ostseite mit über-schlankem Turm von Ludwig Schulthess, um 1840.



torikerzunft, wobei es schwerfällt, seine Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte wie ihrer Hilfswissenschaften (Genealogie, Siegel- und Wappenkunde, Urkundenlehre sowie Editions- und Archivkunde) angemessen zu würdigen. Seine Publikationen wie etwa die Edition der Zürcher Wappenrolle und anderer Quellen sind bis heute Grundlagenwerke geblieben. Weniger bekannt, aber nicht minder verdienstvoll waren seine Tätigkeiten als Redaktor von Fachzeitschriften wie dem «Anzeiger für schweizerische Geschichte» und dem «Schweizerischen Archiv für Heraldik» oder sein Wirken als Universitätsdozent, der seine Studenten sorgfältig an die Praxis heranführte und gelegentlich sogar Handbücher uneigennützig der Hochschule schenkte.

Hegi war «eine ausgeprägte Gelehrtennatur», ein «stiller, umsichtiger Sammler» und «erfüllt von einem grossen Pietätsgefühl gegenüber dem Kulturgut», charakterisierte ihn Largiadèr in seinem Nachruf.<sup>8</sup> Diese Haltung prägte die Beziehungen des Forschers zu historischen Bauten wie Schloss Hegi. Deutlich wird auch auf diesem Gebiet die breite Tätigkeit und das weit ausgreifende Interesse. Hegi war Vorstandsmitglied der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, die nicht nur Historiker und historisch interessierte Laien zusammenführte, sondern sich auch auf breiter Grundlage um die «Vergangenheit», nämlich um Fragen der Erschliessung von Quellen, der musealen Vermittlung von Geschichte und der jungen Denkmalpflege kümmerte; darunter fielen Inventarisierung und Schutz von kunstgeschichtlich wertvollen Bauten.<sup>9</sup> Hegi stand hier in engem Kontakt mit Leuten wie dem Direktor des Landesmuseums, Hans Lehmann, oder dem Kantonsbaumeister Hermann Fietz. Diese Männer fanden sich auch in der 1912 begründeten kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission zusammen, übten dabei denkmalpflegerische Aufgaben aus und suchten die Öffentlichkeit – mit unterschiedlichem Erfolg – für den Erhalt der «Altertümer» zu sensibilisieren. Dass sich diese Haltung gelegentlich an der Modernisierung rieb, ist wenig überraschend. So urteilte Direktor Lehmann 1922 in einem Schreiben an Friedrich Hegi, der Kanton Zürich sei «überindustrialisiert».<sup>10</sup> Ein anderes Tätigkeitsfeld, wo sich diese Männer wieder trafen, bildete die Kommission für das Schloss Kyburg, das nach

längeren Überlegungen 1917 vom Kanton erworben und in ein öffentliches Museum umgewandelt wurde. Der bisherige Besitzer Eduard Bodmer hatte Teile der Burg wie zum Beispiel die Kapelle vorbildlich restauriert und seine zürcherische Altertümer-Sammlung ausgestellt.<sup>11</sup>

Aus diesen unterschiedlichen Ideen, Anregungen und Engagements heraus begann sich Friedrich Hegi für den Kauf von Schloss Hegi zu erwärmen, nachdem ein entsprechender Anlauf des historisch-antiquarischen Vereins Winterthur im Sand verlaufen war.<sup>12</sup> Im Sommer 1914 liess der Historiker ein Immobilienbüro sein Vorhaben sondieren, mit positivem Resultat. Offensichtlich lebten die insgesamt vier Parteien, welche Anteil am Schlossgut hatten, auf gespanntem Fuss und würden eine Neuregelung der Besitzverhältnisse als «Erlösung» betrachten.<sup>13</sup> In der Folge begann Hegi verdeckt eine zielstrebige Aufkaufspolitik, wie er einem Rechtsanwalt Ende 1914 schrieb. Wichtig war ihm nicht nur das Schloss selbst, sondern auch das Umland, wichtig war ihm auch «möglichste Geheimhaltung», um eine Preissteigerung zu vermeiden und um in den kriegsbedingten «Notstandsverhältnissen» nicht unangenehm aufzufallen.<sup>14</sup> Am 25. März 1915 kam der Grossteil des Schlosses in den Besitz des Professors; Anfang 1916 folgten die restlichen Gebäude. Am Schluss umfasste das Schlossgut rund 60 Jucharten Land, eine Holzgerech-

<sup>5</sup> HEGI 1925 (wie Anm. 2) 3.

<sup>6</sup> Eine Biografie fehlt; Informationen zum Leben Hegis finden sich in den verschiedenen Nachrufen, so neben dem bereits erwähnten von Emil Stauber (wie Anm. 1) z.B. bei ANTON LARGIADÈR, Friedrich Hegi. In: Zürcher Taschenbuch 1932, 64–77, oder Hans Nabholz, Privatdozent Prof. Dr. Friedrich Hegi. In: Jahresbericht der Universität Zürich 1930/31, 63 f.

<sup>7</sup> Landbote vom 18. August 1930.

<sup>8</sup> LARGIADÈR 1930 (wie Anm. 6) 9.

<sup>9</sup> Vgl. die Beiträge in: Geschichte schreiben in Zürich. Die Rolle der Antiquarischen Gesellschaft bei der Erforschung und Pflege der Vergangenheit. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 69 (Zürich 2002).

<sup>10</sup> Stadtarchiv Winterthur (STAW) PrA 2: Archiv Schloss Hegi, 2/26 (Brief von 1922).

<sup>11</sup> Vgl. ANTON LARGIADÈR, Die Kyburg, Zürich 1955, 44f. Siehe auch den Beitrag von Nanina Egli im vorliegenden Heft.

<sup>12</sup> HEGI 1925 (wie Anm. 2) 29.

<sup>13</sup> NIEDERHÄUSER/SENNHAUSER/TIZIANI 2001 (wie Anm. 2) 52; die folgenden Ausführungen beruhen auf dem «Schlossarchiv» im STAW PrA 2 (wie Anm. 10).

<sup>14</sup> STAW PrA 2/1 (Brief vom 4. November 1914).



5: Das Schloss als Landsitz: Familie Hegi mit Pferd vor dem Schloss, um 1920.

tigkeit bei der Holzkorporation Hegi, die Quelle zum Schlossbrunnen, Trotte, Steinbruch und weiteres Umland.<sup>15</sup>

Ein besonderes Anliegen war Friedrich Hegi die Umgebung, sah doch der Historiker und Heimatschützer das Schloss nicht als isolierten Baukörper, sondern eingebettet in die Kulturlandschaft. Kein Wunder, suchte Hegi deshalb mit Landkäufen die markante Silhouette des Schlosses zu bewahren. Das Wachstum der nahen Industriestadt Winterthur lag ihm besonders auf dem Magen; die Eingemeindung von Oberwinterthur und anderer Vororte 1922 schuf hier eine besondere Ausgangslage. Früh suchte Hegi den Kontakt zum bekannten Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer, der sich an der Ausarbeitung des Bebauungsplanes von Gross-Winterthur beteiligte, und erhoffte sich Aufschluss über entsprechende Pläne im Hegifeld, wie das vorläufig weitgehend unbebaute Gebiet zwischen dem Schloss Hegi und dem Bahnhof Oberwinterthur hiess. Mit persönlichen Schreiben an Stadtpräsident Sträuli protestierte Hegi gegen die «drohende Gefahr neuer Kiesausbeutungen», und 1922 legte er Einsprache gegen das Baugesuch einer Luzerner Firma ein, die in der Nähe seines Schlosses eine Acetylen-Dissous-Anlage errichten wollte. Gestützt auf die Heimatschutz-Verordnung, unterstrichen die Rechts-

anwälte des Schlossbesitzers die Funktion des Schlosses als «Wahrzeichen der Geschichte Winterthurs», das mit dem Dorf «ein Landschaftsbild von seltenem Reiz» bilde.<sup>16</sup> Mit rhetorischem Tremolo schlossen die Rechtsanwälte ihren Protest mit der Frage: «Wo findet sich eine angehende Grosstadt, die in ihrer Gemarkung ein derartig unverfälschtes Idyll enthält?» Das Sauerstoffwerk wurde schliesslich an anderer Stelle geplant, nicht verhindern konnte Hegi hingegen den Ausbau des Kieswerkes durch die Firma Toggenburger, was Hegi seinen Besitz zeitweilig «arg verleidete».<sup>17</sup>



6: Hoher Besuch: Die Zürcher Schmiedezunft besucht ihren Mitzünfter in Hegi, 1925.

Die vor keinem Streit und keinem Opfer zurückschreckende Haltung entsprach der beispielhaften Bedeutung, die der Historiker seinem Schloss zumass. In gedrechselter Sprache würdigte die «Neue Zürcher Zeitung» die Burganlage gar als «ein von den guten Geistern heimatlicher Vergangenheit und Geschichte betreutes neues Heim».<sup>18</sup> Etwas zurückhaltender formulierte Largiadèr die Bemühungen von Hegi als «eigenes Werk der Denkmalpflege», wo der Besitzer nicht nur «durch Ausstellung von kleinen, aber ausgewählten Sammlungsbeständen ein zürcherisches Museum» schuf, sondern gerne auch mit seiner Familie Gäste empfing.<sup>19</sup> Familienheim, Museum, Denkmal, Bauerngut und heimatschützerisches Vorbild – das Schloss Hegi steht für ganz unterschiedliche Aufgaben und Nutzungen, die Friedrich Hegi unter grossen personellen und finanziellen Opfer realisierte. Er selbst sprach von rund einer halben Million Franken, die er nicht zuletzt dank der Unterstützung seiner Frau Isabella Naef, einer Industriellentochter, die er 1914 geheiratet hatte, und trotz Kriegs- und Krisenzeit in sein Schlossgut investierte. Ein besonderes Anliegen war ihm neben dem landschaftlichen Ensemble die Wiederherstellung der ursprünglichen Bauten. In einem zweiten Schritt folgte dann um 1920 die Öffnung der Anlage als Privatmuseum (Abb. 5 und 6).

### Ein Schloss wird Bauernhaus wird Privatmuseum

Im Rahmen seiner verschiedenen Tätigkeiten wusste Hegi um die Problematik im Umgang mit historischen Bauten. Über die Antiquarische Gesellschaft stand er in Kontakt mit Leuten, die sich wie er selbst neben der Geschichte mit Fragen der Denkmalpflege und des Natur- und Heimatschutzes beschäftigten. Es musste ihm deshalb ein besonderes Anliegen gewesen sein, Schloss Hegi nicht nur zu retten, sondern nach den wissenschaftlichen Kriterien und Möglichkeiten seiner Zeit sachkundig zu sanieren und wiederherzustellen. Dabei stand ihm der spätmittelalterliche Zustand vor Augen, den er in exemplarischer Weise rekonstruieren wollte, ohne dass er jedoch eine eigentliche Vision entwickelt hätte. Vielmehr ist es bezeichnend, dass Hegi die Arbeit im Schloss langfristig terminierte, in engem Kontakt mit den Handwerkern und Restauratoren seine Ziele immer wieder

anpasste und vor allem mit ausgedehnten Quellenrecherchen die Ergebnisse der Bauuntersuchungen begleitete und kommentierte. Die Wiederherstellung von Hegi darf deshalb als ein frühes Beispiel für eine Restaurierung verstanden werden, wo sich archivalische sowie bau- und kunsthistorische Befunde gegenseitig befruchteten und wo ein tastendes Vorgehen zu einer zurückhaltenden «Erneuerung» des Denkmals führte. Hegi selbst schrieb in seinem Schlossführer, einer Art Zwischen- und Rechenschaftsbericht, davon, «die Baugeschichte [...] zu studieren und die Beobachtungen mit den schriftlichen Überlieferungen zu vergleichen und zu verknüpfen».<sup>20</sup>

Ausgangspunkt war ein Fünf-Jahres-Plan, den Kantonsbaumeister Fietz im August 1915 entwarf; die Arbeiten dauerten aber bis zum frühen Tod Hegis an.<sup>21</sup> Das «Programm für die Wiederherstellungsarbeiten» sah zuerst eine genaue Planaufnahme (Abb. 7) sowie den Bau eines Modells vor, ehe dann etappenweise die einzelnen Bauten saniert wurden; auf die in Betracht gezogene (freie) Rekonstruktion der Wehrmauer gegen den Hang auf der Ostseite wurde schliesslich verzichtet. Die Arbeiten begannen am Turm und setzten sich dann am «Ritter-» oder «Hinterhaus» fort. Wichtigster Mann vor Ort wurde der Zürcher Kunstmaler Walter Naef-Bouvin (1872–1934), der über den Kanton Zürich hinaus wiederholt zu Restaurierungsarbeiten beigezogen wurde und Hegi deshalb schon vorher bekannt war. In einem Skizzenbuch hielt Naef-Bouvin seine Befunde fest und rekonstruierte in Absprache mit Friedrich Hegi, falls nötig, die Malereien.<sup>22</sup> Dass hier dabei durchaus «frei» vorgegangen wurde, zeigt etwa der Briefwechsel vom September 1915. Naef-Bouvin fand über dem Eingangportal die Jahrzahl «170.», wor-

<sup>15</sup> HEGI 1925 (wie Anm. 2) 29; Staatsarchiv des Kantons Zürich B XI Oberwinterthur 54, S. 149ff., 152ff., 159ff., 216ff. und 337ff. (Notariatsprotokoll).

<sup>16</sup> STAW PrA 2/26.

<sup>17</sup> Ebd.

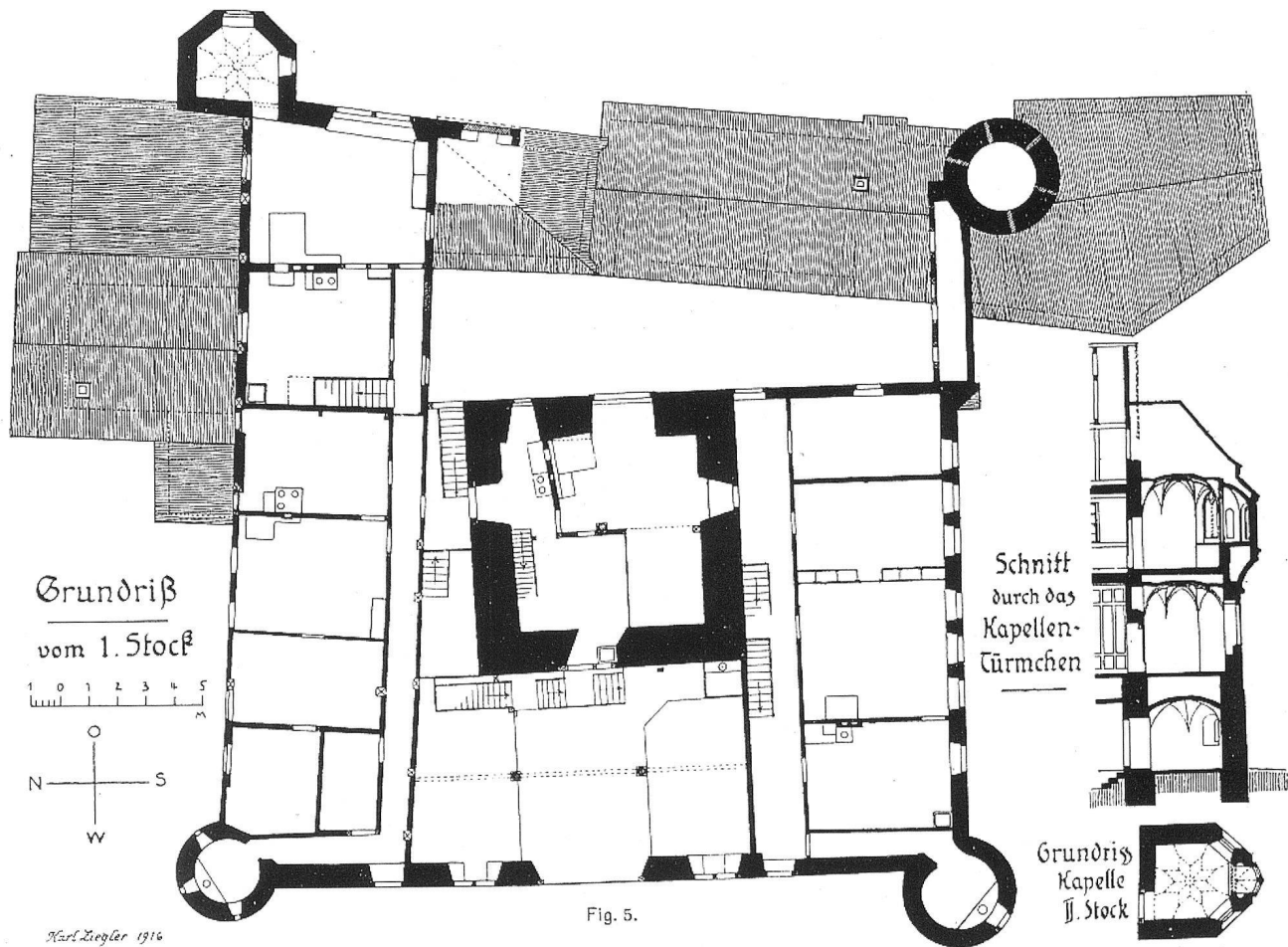
<sup>18</sup> Neue Zürcher Zeitung vom 20. August 1930.

<sup>19</sup> ANTON LARGIADÈR, Friedrich Hegi. Erinnerungsblatt der Gelehrten Gesellschaft, Zürich 1930.

<sup>20</sup> HEGI 1925 (wie Anm. 2) 3.

<sup>21</sup> HEGI 1925 (wie Anm. 2) 43f., STAW PrA 2/5.

<sup>22</sup> STAW PrA 2/16: Restaurierungstagebuch von Naef-Bouvin.



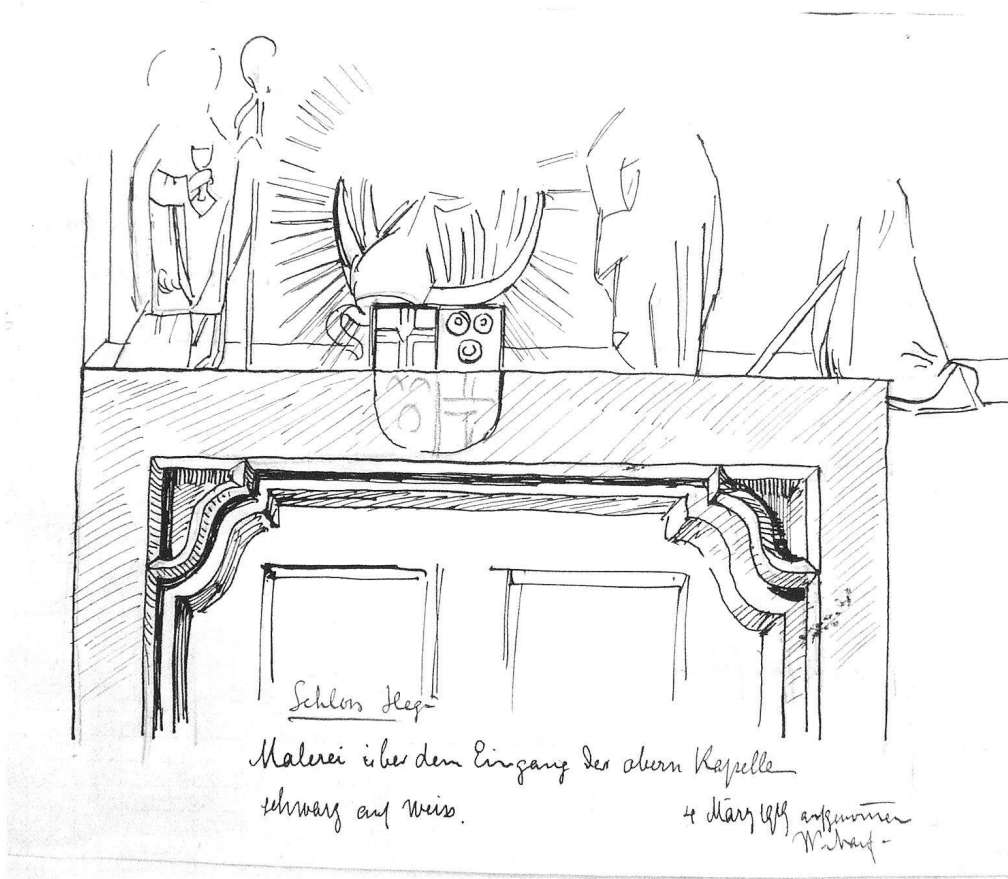
7: Pläne als Ausgangspunkt für die Wiederherstellung: Grundriß des Ersten Obergeschosses von Karl Ziegler, 1916. Deutlich erkennbar ist die frühere kleinräumige Zimmeraufteilung im nördlichen «Ritterhaus».

aus Hegi, gestützt auf die Obervogtei-Rechnungen, auf «1708» schloss und eine entsprechende ergänzende Restaurierung vorschlug. Gleichzeitig fand der Kunstmaler am Turm eine Sonnenuhr mit «gelben Wappen». Auf Wunsch von Friedrich Hegi füllte Naef-Bouvin die Wappen mit den Hallwyl-Flügeln und dem Hegi-Löwen und setzte daneben die Jahreszahlen 1596 und 1731, weil gemäss Rechnungen in diesen Jahren die Sonnenzeit erneuert wurde.<sup>23</sup>

Im Vordergrund stand der Gesamteindruck, und heute ist nicht immer deutlich, was originaler Befund, was Ergänzung ist. Was etwa an der Stifterdarstellung über dem Kapelleneingang (Abb. 8 und 9) gut ablesbar ist, erscheint bei anderer Gelegenheit als ein Bemühen, einen möglichst «authentischen» Raum zu schaffen. Dazu

trug der Einbau von Bauteilen bei, die nicht vom Schloss stammten, dazu trugen auch grosszügige Rekonstruktionen bei, wenn in der oberen Vogtstube ausgehend von einem erhaltenen geschnitzten Balkenstück die restliche Tragkonstruktion ergänzt wurde. Nach bestem Wissen und Gewissen wurde im «Ritterhaus» die ursprüngliche Raumabfolge wiederhergestellt und die 1890 ins Kloster St. Georgen (Stein am Rhein) verkaufte gotische Turmstube 1919 zurückerworben und wieder am ehemaligen Standort eingebaut. Die Verglasung der historischen Räume durch den Zürcher Glasmaler Heinrich Röttinger mit Butzenscheiben oder die Einsetzung neu-alter Fenstersimse aus Stein trugen ebenso zum «altertümlichen» Eindruck der Anlage bei wie die Rekonstruktion der spätgotischen Kapelle, ein besonderes Anliegen Hegis.





8: Ein aufschlussreicher Befund und seine Rekonstruktion: Zeichnung von Naef-Bouvin von 1919 der Stifterdarstellung über dem Eingang zur Burgkapelle. Erkennbar ist eine Mondsichelmadonna mit einem Stifter (Bischof Hugo?) und die Bistumsheiligen Konrad und Pelagius auf der anderen Seite.



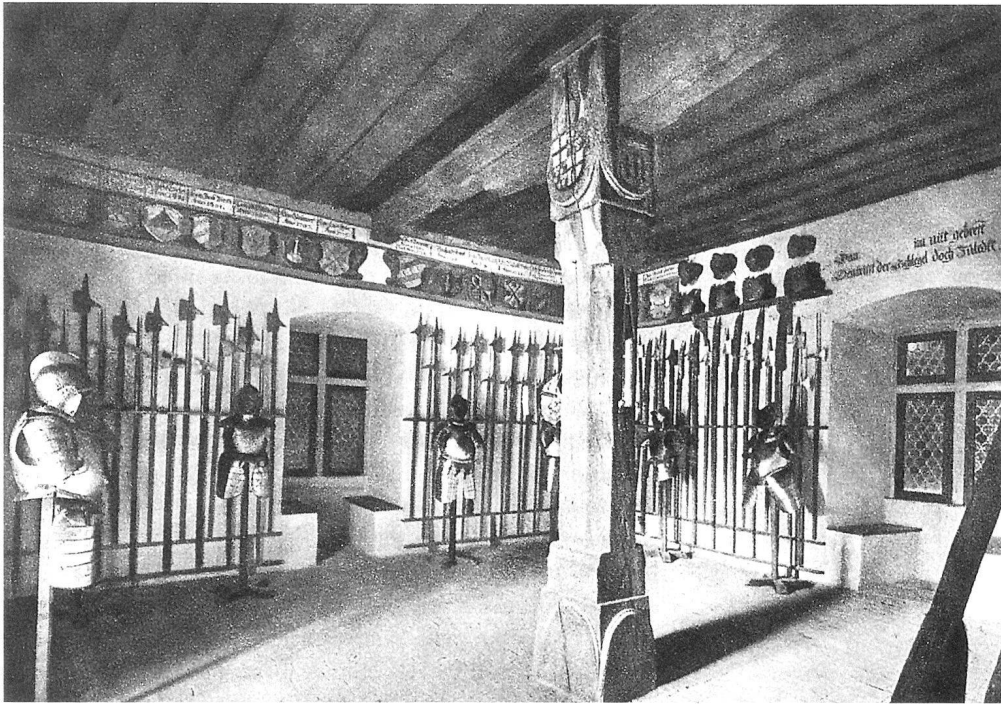
9: Das moderne Foto zeigt die freie Ergänzung des oberen Teils in Röteln nach der Vorlage des Hohenlandenberg-Altars in Karlsruhe.

Die Resultate all dieser Arbeiten dürften die Erwartungen des Fachmannes deutlich übertroffenen haben. So kamen an verschiedenen Orten Wappen und Malereien zum Vorschein, die an die Familie von Hohenlandenberg und vor allem an Bischof Hugo von Hohenlandenberg erinnerten. Keine Frage, dass der Wappenspezialist

Friedrich Hegi diese Spuren unbedingt zu erhalten suchte und, wie in der unteren Vogtstube, sogar dazu passende Fenster neu schaffen liess, um den gewünschten einheitlichen «gotischen» Eindruck zu betonen. In diesen Fens-

<sup>23</sup> STAW PrA 2/5: Brief vom 18. September 1915.





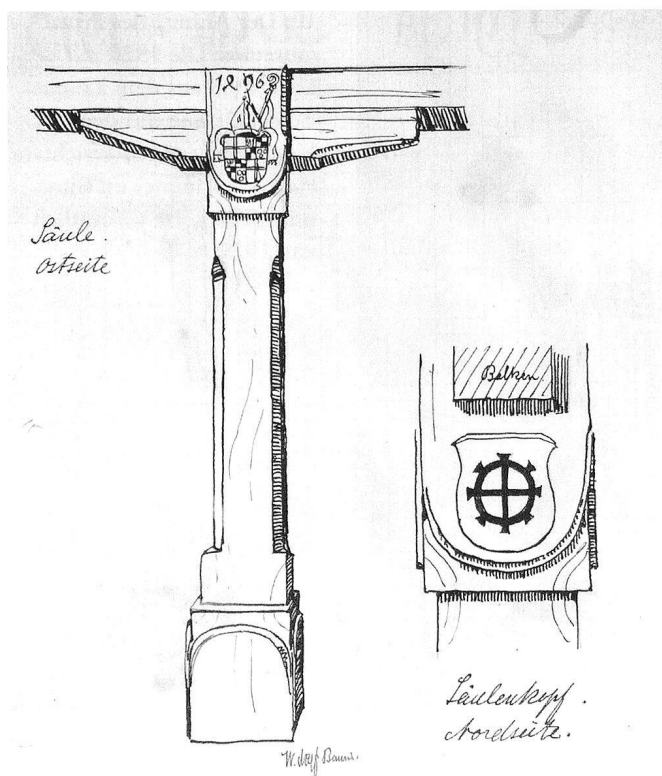
10: Der Anfang des Privat-museums: Die 1920 mit Leihgaben aus dem Zürcher Zeughaus und aus dem Landesmuseum eingerichtete Harnischkammer im Burg-turm, Postkarte vermutlich von 1922.

tern hängte er Wappenscheiben auf: Für die Kapelle besorgte er sich Kopien von Wappenfenstern, die auf Bischof Hugo zurückgingen, in anderen Räumen waren es Originalscheiben, die Friedrich Hegi erwerben konnte. Damit wird deutlich, dass Professor Hegi nicht nur einen baulichen Idealzustand, sondern auch eine dazu passende Innenausstattung anstrebte und letztlich in Hegi eine Art Gesamtkunstwerk schuf. Was anfänglich vielleicht gar nicht geplant war, entwickelte im Laufe der Zeit eine Eigendynamik. Am 24. Mai 1919 empfing der stolze Schlossbesitzer in Hegi seine Freunde von der Antiquarischen Gesellschaft und stellte sein Werk samt der «altertümlichen Ausstattung» vor.<sup>24</sup> Im gleichen Jahr stellte er Jean Bürgin als ersten Schlosswart ein, der sich in seinem Arbeitsvertrag verpflichten musste, «seine gesamte Arbeitskraft zur Verfügung» zu stellen, die Familie Hegi bei ihren Aufenthalten im Schloss zu unterstützen, allfällige Besucher «durch die Räumlichkeiten» zu «begleiten, ohne sie aus dem Auge zu verlieren» und deren Namen im Besucherbuch einzutragen.<sup>25</sup> Erstmals ist hier von Besuchern und von Altertümern die Rede – das Museumsschloss wurde Wirklichkeit.

Hegi stützte sich nicht nur auf sein Wunschbild eines «authentischen» Wohnschlosses ab, sondern profitierte von der tatkräftigen Hilfe etwa von Landesmuseumdi-

rektor Lehmann, der aus seinen Beständen Waffen für eine «Harnischkammer» im Turm (Abb. 10 und 11) zur Verfügung stellte. Ebenso wichtig waren Ehefrau und Schwiegermutter von Hegi, Isabella Hegi-Naef und Rosa Naef-Michel, die sich um Mobiliar und vieles mehr kümmerten.<sup>26</sup> Ein umfangreiches Briefarchiv erzählt von den Bemühungen Hegis um einzelne Objekte und um Angebote, die der wählerische Sammler ablehnte.<sup>27</sup> 1921 liess Hegi Postkarten drucken, 1922 trat er mit den Bundesbahnen in Kontakt, um gezielt Werbung für sein Schloss zu machen. Über Zahlen ist wenig bekannt, aber gerade Gruppen und Vereine baten regelmässig den Schlossherrn um eine Führung durch ein Ensemble, das als lohnenswertes Ausflugsziel in verschiedenen Zeitschriften vorgestellt wurde. Aus dem Privatschloss, das anfänglich ein etwas spezielles «Freizeitvergnügen» eines engagierten Professors darstellte, wurde bald ein Museumsschloss, das einerseits restaurierte historische Räume präsentierte, andererseits die umfangreiche Sammlung der Familien Hegi und Naef zum ländlichen Alltag und zur zürcherischen Geschichte bis hin zu abgelösten Wandmalereien aus der Kirche Turbenthal zeigte.

An dieser auf die Raumwirkung ausgerichteten Präsentation hat sich bis heute wenig geändert. 1947 erwarb die Stadt Winterthur von den Erben Friedrich Hegis für



11: Die Zeichnung von Naef-Bouvin gibt zwei der Wappen (Bischof Hugo und Mülinen) wieder, die 1915 im Burgturm auf dem Stützpfiler entdeckt wurden.

308'000 Franken «aus Gründen des Heimatschutzes» das Schloss mitsamt Mobiliar und Umland.<sup>28</sup> An der musealen Aura hat sich seither wenig geändert; die Anlage ist ein ungewöhnliches Gesamtkunstwerk. Dieses mag mittlerweile in die Jahre gekommen sein, hat aber vielleicht gerade deshalb seinen Charme erhalten. Was aber wäre Schloss Hegi ohne das zielstrebige Wirken von Friedrich Hegi, der keine Opfer scheute, ein wertvolles, aber vernachlässigtes und beinahe vergessenes Kunstdenkmal zu erhalten und als wichtigen Zeugen der Vergangenheit im Sinne der damaligen Denkmalpflege mustergültig wiederherzustellen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen?

### Résumé

En Suisse orientale, l'ancien château à douves d'Hegi compte parmi les témoins bien conservés de la fin du Moyen Age. Il doit son architecture notamment aux Seigneurs de Hohenlandenberg. Plus tard, il a appartenu au Grand bailli zurichois et, après 1798, à un domaine agricole. En 1915, l'aménagement fortement négligé est passé en mains privées, devenant la propriété de Friedrich Hegi. Cet historien renommé a fait entière-

ment reconstruire le site selon les principes de protection des bâtiments et du patrimoine alors en vigueur. Il en a fait une œuvre intégrale et les pièces historiques reconstituées ont été aménagées avec le mobilier correspondant. Soutenu par le directeur du Musée national, Monsieur Lehmann, et l'architecte cantonal, Monsieur Fietz, Friedrich Hegi a lié l'assainissement du bâtiment à des études archivales, ne perdant ainsi jamais de vue l'aspect scientifique de ses efforts de réfection. Une impression aussi authentique que possible lui semblait plus importante qu'une rénovation fantaisiste et lorsqu'il s'est attaqué – consciemment – à la substance du bâtiment, il a gardé à l'esprit l'homogénéité «originale» de l'ensemble, au prix de grands sacrifices financiers. Finalement remis dans un état exemplaire, le château devenu musée privé a été rendu accessible au public. (Sandrine Wasem, Thun)

### Riassunto

L'antico castello di Hegi, un tempo circondato da un fossato acqueo, può essere annoverato tra i castelli tardomedievali meglio conservati della Svizzera orientale. Le sue strutture risalgono ai signori di Hohenlandenberg. In seguito fu sede di un baliaggio zurighese e dopo il 1798 diventò un podere. Nel 1915, il castello oramai cadente, passò nelle mani dello storico indipendente Friedrich Hegi. Il rinomato storico fece completamente riattare il castello secondo i criteri della tutela dei monumenti allora in vigore. Con questa premessa egli diede vita ad una cosiddetta opera d'arte totale (Gesamtkunstwerk), i cui locali storici furono riattati e arredati con mobilia adatta all'esigenza. Con il sostegno di Lehmann, direttore del Museo nazionale svizzero e del perito edile cantonale Fietz, Hegi riuscì ad abbinare il restauro del castello con lo studio delle fonti d'archivio, agendo sempre in ambito scientifico. Per Hegi fu molto più importante dare un'impressione di autenticità al castello, piuttosto che sottoporlo a degli interventi miranti a renderlo una struttura architettonica fantasiosa. Qualora la struttura muraria avesse dovuto per necessità o volutamente essere alterata, per Hegi l'organicità «originale» del castello rimaneva comunque immutata. L'impresa per Hegi risultò assai dispendiosa, ma alla fine il castello si trovò in uno stato di conservazione esemplare, che come museo fu accessibile al pubblico.

(Christian Saladin, Basilea/Origlio)

### Resumaziun

Il chastè da Hegi, antruras in complex circumdà dad aua, è oz in dals chastels tardmedievals ils pli bain mantegnids da la Svizra Oriental, quai surtut grazia als signurs von Hohenlan-

<sup>24</sup> Neue Zürcher Zeitung vom 29. Mai 1919. Vgl. auch die Schilderung der Wiederherstellungsarbeiten in: Bericht der Antiquarischen Gesellschaft von 1922/23, 18.

<sup>25</sup> STAW PrA 2/21.

<sup>26</sup> HEGI 1925 (wie Anm. 2) 44 und 46.

<sup>27</sup> STAW PrA 2/32–38.

<sup>28</sup> STAW Antrag des Stadtrats, 14. März 1946 und 9. Januar 1947; Protokoll des Grossen Gemeinderates, 3. März 1947, 286f.; vgl. auch NIEDERHÄUSER/SENNHAUSER/TIZIANI 2001 (wie Anm. 2) 56f.

denberg. Pli tard ha il chastè servì sco chastellania principala e suenter il 1798 sco bain puril. L'onn 1915 surpiglia il scienza independent Friedrich Hegi il complex decadent. L'istoricher renumà lascha renovar cumplettamain il chastè tenor ils princips da la tgira da monuments e da la protecziun da la patria vertents da lezzas uras, e procura uschia per in'ovra d'art cumplexiva, nua che locals istorics reconstruids èn munids cun il mobigliar adequat. Sustegnì dal directur dal museum naziunal Lehmann e da l'architect chantunal Fietz, collia Hegi la sanaziun dal chastè cun studis d'archiv e realisescha uschia sias fadias adina sa basond sin la scienza. In maletg uschè autentic sco pussaivel era per el pli impurtant ch'ina renovaziun plain fantasia, e sch'el intervegniva – tuttavia intenziunadamain – en la substanza architectonica existenta, aveva el adina davant egl'unitad «originala» d'in ensemble, il qual el renovava cun gronds sforzs finansials a moda exemplarica ed al rendeva accessibel a la publicitad sco museum privat.

(Lia Rumantscha, Cuir)

**Abbildungsnachweis:**

- 1, 6, 7, 8, 11 Stadtarchiv Winterthur PrA 2.
- 2, 4 Zentralbibliothek, Graphische Sammlung und Fotoarchiv
- 3, 5, 10 Privatbesitz
- 9 Peter Niederhäuser, 2010.

**Adresse des Autors:**

Peter Niederhäuser, lic. phil.  
Brauwerstr. 36  
8400 Winterthur  
p.niederhaeuser@sunrise.ch